

Pablo Picasso (1881–1973)

Oedipe, 1926

Pinsel in Tusche, laviert

38 × 29,2 cm

Bez. o. r. (Feder in Tusche): Picasso 26

LSK 89.01

Als Picasso im Jahre 1917 Italien besuchte – er war Mitarbeiter bei Sergej Diaghilews russischem Ballett *Parade* –, wurde er in den Museen auch mit der antiken Vasenmalerei bekannt. Darüber hinaus interessierte er sich nun verstärkt für die literarische Überlieferung der griechischen Sagenwelt und deren Protagonisten, wie Theseus, Ariadne, den Minotaurus, die Kentauren – vor allem für die dionysische Seite des klassischen Altertums. Obwohl seine mythologischen Szenen oftmals ein Bild des vollen und glücklichen Lebens widerspiegeln, sind sie nicht nur leidenschaftliche Übertreibungen, Ausdruck seines Glücks oder simple Bejahungen dessen, was ihm wertvoll schien. Picasso kreierte mit seinen mythologischen Fabelwesen vielmehr Metaphern für seine eigene Vorstellungswelt. Die Figuren werden zu Repräsentanten einer Art von poetischem Exhibitionismus. Dieser gestattet Picasso die Sichtbarmachung seiner persönlichen Geisteshaltung wie seiner Gemütsbewegungen. Was den thematischen Inhalt dieser Werke so spannend macht, ist seine betrefen machende Nachvollziehbarkeit: Picasso modelliert diese Figuren aus der Absicht, ihnen die Seele seiner Zeit zu geben, visualisiert an seinem eigenen Ich. Doch das Glück konstituiert sich durch sein Gegenteil. Die Zeichnung *Oedipe* zeigt einen Teil der tragischen, schmerzvollen Kehrseite des menschlichen Lebens. Die Geschichte des Sohnes, der unwissentlich seinen

Vater tötet und mit der eigenen Mutter den Beischlaf vollzieht, ergibt den Stoff jener Tragödie, die Picasso in der vorliegenden Zeichnung bildnerisch umsetzt. Mit Tuschefeder und -pinsel entsteht eine Zeichnung von expressivster Eindringlichkeit. Die intensive, satte Schwärze der Tusche und das Weiss des Papiers ergeben eine schroffe Polarität der Töne. Die Szene lässt gemäss Picassos freier, motivischer Adaption ein Zusammentreffen der beiden Figuren nach den schrecklichen Ereignissen annehmen. Mutter und Sohn wirken in sich geknickt, ihre Nähe, trotz Berührung, verweist auf Distanz. Die zugewandten Gesichter, die Picasso beseelt darstellt, sind bis zur Unkenntlichkeit hinter dunklen Schatten verborgen, eingehüllt und vernebelt durch ein gespenstisches, gewittriges Wetterleuchten. *Oedipe* wird so zum Nachtstück – Menschen und Dinge werden in nervöser Strichführung deformiert.

Die Zeichnung legt Zeugnis ab für Picassos paramythologisches Variieren, angesiedelt im Umkreis seiner Illustrationen zu den *Metamorphosen* des Ovid oder zur *Lysistrata* des Aristophanes. Im Unterschied zu den Letztgenannten gelingt es Picasso mit *Oedipe*, historisierende Stilmittel nicht einfach zu übernehmen, sondern die eigene Formensprache mit neuen bildnerischen Mitteln zu erweitern.

Mit dieser Arbeit löst er die ungebrochene Kontur seiner üblichen klassischen Zeichnungen weitgehend auf, ohne aber jene biomorphen Formverzerrungen anzusprechen, wie er sie in den zeitlich parallel entstandenen, surrealen Kunstwerken in den Vordergrund stellt (beispielsweise mit seinen Variationen über das Thema Anatomie im *Carnet Dinard*). S.A.